

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Samstag, 20. Mai 2017, 8:30 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*  
*Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt während der 59. Internationalen Soldatenwallfahrt**  
**– Samstag, 20. Mai 2017, 08:30 Uhr – Samstag der 5. Woche der Osterzeit –**  
**Messplatz im Zeltlager in Lourdes**

---

Texte: Apg 16,1-10;  
Joh 15,18-21.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
liebe Gemeinde!

I.

Am 08. April 1992 begann eine neue Ära mit dem Beschluss der damaligen Bundesregierung unter Bundeskanzler Helmut Kohl, deutsche Soldaten zur Unterstützung des UN Mandats „UNTAC“ (United Nations Transitional in Cambodia) nach Kambodscha zu entsenden, konkret mit der Übernahme und Verantwortung für den Betrieb eines 60-Betten-Hospitals in der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh. Vor genau 25 Jahren, am 22. Mai 1992, begannen die Aufbauarbeiten dort. Der heutige Inspekteur des Sanitätsdienstes der Bundeswehr, Generaloberstabsarzt Dr. Michael Tempel, war als Oberfeldarzt Kommandeur des Deutschen Feldhospitals in Phnom Penh und der heutige Leitende Militärdekan in Kiel, Msgr. Rainer Schadt, Seelsorger für Koblenz I, als erster katholischer Militärpfarrer im dortigen Feldlazarett eingesetzt. Das, was heute an Vorbereitungen für einen Einsatz geleistet wird, gab es damals nicht, grundsätzliche Bedenken gegen diesen humanitären Einsatz auch nicht. Der Anspruch war vielmehr, bei der UN-Premiere deutscher Soldaten ein besonders gutes Bild abzugeben.

Professionalität und Improvisation, beides gehörte zur „Grundausstattung“ dieses Ersteinsatzes deutscher Soldaten im Ausland. Für die Bundesrepublik Deutschland ging es vor allem um einen humanitären Hilfeinsatz. Für uns, die katholische Militärseelsorge, war damals so klar wie es heute ist: Wohin immer auch Soldaten gehen, begleiten wir sie! Für Msgr. Schadt, so beschreibt er es selber, war es wichtig, sich nicht als ein „Gefechtsfeldtourist“ zu verstehen, sondern überall mitzuhelfen und Seelsorger in vollem Umfang zu sein. Sein Funkrufname war bezeichnend: „Delta Charlie“-DC, was bedeutet: Don Camillo. Die Doppeldeutigkeit dieses Namens ist vielsagend! Vieles, was dort geschah, beschreiben die Zeitzeugen als einen Samariterdienst, vor allem auch an der Zivilbevölkerung, neben den normalen Diensten an den verwundeten oder kranken Soldaten. Zu diesem Einsatz gehört leider auch, an den ersten deutschen Soldaten zu erinnern, der Opfer von Gewalt wurde und in diesem Einsatz fiel. Am 14. Oktober 1993 wurde der 26-jährige deutsche Sanitätsfeldwebel Alexander Arndt in Phnom Penh erschossen. Für nicht wenige ist dieser erste Einsatz eine Blaupause für kommende Missionen gewesen, vor allem wegen der wichtigen Erfahrungen für die Beteiligung deutscher Streitkräfte an multinationalen Missionen, die mittlerweile zur Normalität geworden sind. Die Erinnerung an diesen Einsatz vor 25 Jahren schlägt den Bogen zu dem, was wir heute „lesson learned“ nennen. Es geht um die Frage: Was lernen die Bundeswehr, aber auch die Militärseelsorge aus diesen Einsätzen?

## II.

Die daraus zu ziehenden Lehren für die Politik, für die Strategien wie die inhaltliche Aufstellung der Bundeswehr in Auslandseinsätzen, aber auch für die Militärseelsorge sind angesichts dieser „lesson learned“ ein bleibender Auftrag. Für uns, die Militärseelsorge, hat dieser Auftrag genaue Konturen, die hinter dem Motto der diesjährigen 59. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes stehen, das lautet: „Dona nobis pacem – Gib uns Frieden!“ Dieses Motto ist zum einen eine Bitte, die wir, vom Herzen her, betend und singend aus unseren Gottesdiensten kennen. Zugleich ist sie ein flehentlicher Anruf an den barmherzigen und mächtigen Gott, dass er doch der Gott des Friedens und der Versöhnung, der Vergebung und der Verzeihung, wie auch der Beendigung von Streit, Zwist, Terror und Krieg sein möge. Die gesamte Heilige Schrift und die Geschichte der Menschheit sind auf vielfältige Weise von diesem Ruf durchzogen. Der Wallfahrtsort Lourdes ist Zeuge für das inständige und nicht aufhörende Beten und Bitten um Frieden. Dabei richtet sich der Blick auf die Kräfte, die helfen, dass Frieden wird, Frieden wächst

und Frieden erhalten bleibt, sich also das wesentliche Ziel jeder Mission verwirklicht, für die grundsätzlich der Dienst der Soldatinnen und Soldaten der Deutschen Bundeswehr steht, sei es in Deutschland oder im Ausland, hochkompetent und äußerst verlässlich wahrgenommen. Wir wissen zwar, dass es überall auch Fehlbarkeit, Kritikwürdiges und Verführbares gibt, das es zu verfolgen, zu beenden und aus dem Leben des alltäglichen Soldatischen zu entfernen gilt. Aber grundsätzlich ist der Friedensdienst der Soldaten ein Dienst von Vertrauen in ihre Fähigkeiten und ihr Tun. So wächst auch durch sie Frieden! Und zwar nach innen wie nach außen! Der damalige Einsatz in Phnom Penh und die dann folgenden Auslandseinsätze sind nichts anderes, als ein Beweis für diesen ständigen Auftrag, dem sich Deutschland, immer eingebunden in europäische und weitere Bündniskonstellationen, stellt, nämlich mitzuhelfen, dass Frieden wird. Wir helfen mit, dass Frieden wächst. Wir helfen mit, dass Frieden bleibt. Das ist dabei der Auftrag der Militärseelsorge. Dabei ist das Beten um die wachsende Friedensfertigkeit aller Menschen und der ganzen Welt nie zu vergessen. Wir verlassen uns dabei im Letzten auf Gott und tun menschlich das, was uns möglich ist.

### III.

Der damalige Einsatz in Phnom Penh (und darüber hinaus), hat, so wie die Zeitzeugen berichten, vor allem bewiesen, dass Frieden wächst, wo Vertrauen geschenkt und erwidert wird. Für uns, die wir uns auf einer Wallfahrt befinden, steckt darin der Hinweis auf die Kraft und Macht des Glaubens, der im Letzten nichts anderes ist als ein unbedingtes Vertrauen auf die unbedingte Nähe, Liebe und Kraft Gottes, mit der er bei uns Menschen ist und uns begleitet, uns in unserer Friedensfertigkeit stärkt, stützt und ermutigt. Vertrauen ist nämlich mehr als ein Teilaspekt von Einstellungen, Haltungen und Handlungen, die auf Verlässlichkeit von Dingen, Personen und Ereignissen bauen. Vertrauen ist, weil immer mit dem Risiko und dem Wagnis verbunden, von der Überzeugung getragen, sich auf Dauer dadurch rechtfertigen zu können, dass es sich als vertrauenswürdig erweist. Darum gehören die Fähigkeit zum Vertrauen und ein menschlich tugendhaftes Leben zusammen. Dann kann auf menschliche Weise deutlich werden, was aus Vertrauen folgt und wofür Vertrauen notwendig ist: für die Ermöglichung von Nahbeziehungen, für die Verstetigung von Gruppen- und Verbundbeziehungen, für die Verlässlichkeit allen Tuns in Medizin, Wirtschaft, Recht und Politik etc. Für den Menschen ist die Existenz eines Grundvertrauens erheblich und bedeutsam für alle seine Beziehungsgefüge und Lebenssysteme, in denen er lebt. Wird nämlich die Erfahrung von zu viel Misstrauen als eines nicht nur

persönlichen, sondern auch eines kollektiven Phänomens gemacht, z.B. gegen die Verlässlichkeit von Recht, von Sittlichkeit und gutem Tun, kommt es möglicherweise sogar zu pathologischen Fehlentwicklungen und sittlichen Fehlorientierungen, die dann aber kritisch zu analysieren und möglichst von der Wurzel her zu bearbeiten und zu beseitigen sind. Vertrauen ist grundständig von Bedeutung für das Funktionieren von Gemeinschaft, von Politik und gesellschaftlichen Zusammenhängen, in denen wir alle existieren, ob wir nun Kirche sind oder Bundeswehr, ob Familie oder eine Gruppe mit besonderen Interessenlagen. Frieden wächst dort, wo Vertrauen geschenkt wird. Frieden entwickelt sich dort, wo Vertrauen angenommen wird. Darum dürfen und können wir sagen: Unzählige Menschen tun wichtige Friedensdienste. Die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr haben viel getan und tun viel für das Vertrauen unseres gesellschaftlichen wie politischen Systems in die Kräfte, die der Friedensförderung dienen, indem sie zugleich zeigen, dass sie in ihrer Gesinnung für die Freiheit und Würde des Menschen, für die Wahrung aller Menschenrechte und gegen Extremismen, Populismen und Demokratieverachtung eintreten. Vertrauen ist nämlich nicht zuerst als etwas Machbares und Herstellbares zu begreifen, sondern als eine Grundhaltung und Tugend, die hilft, die Inhalte und Ziele des Tuns zu bestimmen und sich von daher zu motivieren und motiviert zu wissen.

#### IV.

Um eine solche Grundhaltung zu stärken und Tugend zu üben, nämlich Vertrauen inhaltlich zu bestimmen und auf Ziele hin zu orientieren, ist ein Wissen um Tradition, um das bereits geleistete Denken und den Erfahrungsschatz, der aus der Geschichte stammt, nötig. Die aus dieser Geschichte stammenden Traditionen werden zu der Tradition, die Menschen bestimmt. Solches ist nicht nur in der Kirche zu beobachten als Grundvollzug dessen, wie Gott durch die Zeiten zu uns spricht und wir als Kirche in einem lebendigen Glauben immer tiefer erkennen, was die Offenbarung uns sagen und wie Gott durch die Heilige Schrift und durch Menschen zu uns sprechen will. Tradition ist der gesammelte Erfahrungs-, Wissen-, Denk- und Glaubensschatz der Menschen, der jedoch nicht wie die Asche der Geschichte durch die Zeit getragen wird, sondern immer wieder neu angeeignet werden muss. Darum braucht es die Gegenwart, in der Tradition immer wieder, kritisch wie wohlwollend, bedacht und erneuert wird, damit sie vertrauensbildend wirken kann, weil sie zur Wesensbestimmung von Menschen und Institutionen wie Familie, Kirche, Staat und weiteren gesellschaftlich relevanten Wirklichkeiten unserer Zeit gehört. Die Erneuerung der Tradition meint dabei sowohl die Beachtung des Gewesenen als auch die Einsicht

in das, was vollkommen berechtigt nicht mehr in die Wirklichkeit integriert werden kann, weil es den Erkenntnissen, Wertmaßstäben und Zielperspektiven der neuen Zeit nicht mehr entspricht. Wichtig bleibt aber die Achtung vor den wert zu schätzenden Leistungen, die sich in der Tradition sammeln und in Symbolen, Bildern, Riten und Ritualen, Formen von Vergemeinschaftung und weiteren symbolischen Wirklichkeiten ausdrücken. Echte Tradition scheut sich gerade darum nie vor einem Reinigungsprozess, damit das Vertrauen in den Gewinn der Erfahrungen und der Wissenszuwächse aus der Vergangenheit gestärkt wird und zugleich kritisch der Gegenwart gegenübersteht. Es geht, noch einmal anders gesagt, um einen paradoxalen Zusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart. So wie es für das Vertrauen unabdingbar ist, auf die guten Kräfte der Gegenwart und der Zukunft zu setzen, so braucht es dafür die Wertschätzung – kritisch wie kreativ und reinigend – der Tradition und der Geschichte. Ein solchermaßen bestimmtes Vertrauen macht friedensfähig. Es versammelt die positiven Erfahrungen wie Erkenntnisse des Vergangenen in sich und scheut nicht den Mut, nach vorne zu gehen, Neues zu integrieren und kreativ schöpferisch zu bleiben. Ein so verstandenes Vertrauen ist zudem Ausdruck unserer christlichen Überzeugung, dass Gott in der Geschichte am Werk ist und es in ihrer Fortschreibung wie Veränderung und Erneuerung auch bleibt.

V.

Ein solches Vertrauen ist weltoffen und welttütig. Und dies nicht in einem narzisstisch-egoistischen Sinne, sondern im Sinne von Wahrung und Förderung des Gemeinwohls. Vertrauen wagt sich weg von sich selbst, lässt sich ein auf das Leben als Ganzes, auf die Nöte Einzelner und von Gemeinschaften. Dieses Vertrauen wird konkret im verantwortungsvollen Umgang mit den gesellschaftlichen und geschichtlichen, wie auch politischen sowie kirchlichen Wirklichkeiten und Herausforderungen. Vertrauen ist ein Grundbegriff für gelingendes Leben. Nicht nur von christlicher Ethik und Moral, sondern von geglücktem Zusammenleben, wie auch von kluger und gerechter Wahrnehmung von Verantwortung. Der Ruf der Wallfahrt in diesem Jahr „Dona nobis pacem – Gib uns Frieden“ ist Ausdruck dieser Überzeugung, dass Friede Gabe ist. Nicht einfach machbar, sondern zu stiften durch Vertrauen. Dies betrifft alle Verantwortungszusammenhänge privater oder beruflicher Natur. Die Aufforderung aus dem Johannes-Evangelium, die Jesus ausspricht: „Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage... Dies trage ich euch auf: Liebt einander!“ (Joh 15,12-

14.17), ist Ausdruck eines Vertrauens Gottes auf die Menschen, das für Frieden, für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit wirbt. Jesus geht es darum, nach dem Willen Gottes zu suchen, der das Rechte und Gute für den Menschen will. Diese Einsicht lebt vom Vertrauen in die Fähigkeit eines jeden Menschen, diesen Willen Gottes nicht nur zu suchen, sondern auch finden, annehmen und umsetzen zu können. Die Liebe selbst ist dabei den Menschen als Kraft gegeben, auf Gott zu vertrauen und zugleich auf das Gute im Menschen, also auf den Menschen selbst vertrauensvoll zu setzen. Das macht weder blind für das zu Korrigierende, noch taub für das nötig zu Verändernde, aber befähigt vor allem zu dem, was im Evangelium Freundschaft heißt. Es ist nämlich Jesus, der aus einer solchen Haltung heraus seine Jünger „Freunde“ (vgl. Joh 15,15) nennt. Friedensdienst ist ein Freundschaftsdienst, der aus Vertrauen lebt und wächst, das gegenseitig gegeben und angenommen wird und den geteilten Frieden mit allen als Ziel vor Augen hat.

## VI.

Dieses Vertrauen ist dabei nicht einfach naiv, schon gar nicht eine Einladung, nicht veränderungsfähig und veränderungswillig zu sein. Vertrauen ist im Gegenteil vielmehr Aufruf zu einer hoch kreativen Wahrnehmung der Wirklichkeit, mit der Gott uns selbst auffordert, Frieden zu stiften, indem wir tun, was dem Frieden durch Gerechtigkeit dient. Durch Vertrauen friedensfähig zu werden und zu sein, hat mit wachsamer Ehrlichkeit zu tun, die eine moralisch kaschierte Rechthaberei genauso wenig mit ihren oft abstoßenden Folgen unterstützt, wie auch Zweideutigkeiten und Missbrauch von Macht und Einfluss, bewusst oder unbewusst, fördert. Schlicht: Es geht um in Freiheit wahrgenommene Verantwortung vor Gott für andere. Das ist die Quelle von Frieden, der durch das Tun und Lassen von Menschen wächst, die die Tugend des Vertrauens üben. Hier geht es um ein hohes Gut, das die Bundeswehr in all ihren Komponenten niemals verspielen darf! Ein hohes Gut, das ebenso die Kirche niemals verspielen darf! Die Auslandseinsätze und das alltägliche Tun der Soldatinnen und Soldaten zuhause leben von einem solchen Vertrauen in soldatische Haltungen, die nach innen und außen dem Frieden dienen, ob damals beim Ersteinsatz in Phnom Penh oder heute in Afghanistan, in Mali, im Mittelmeer und sonst wo. Nach innen und außen macht Vertrauen Frieden möglich. Nur so bleibt dieser Friede kein Strohfeuer, sondern wird ein Leuchtfeuer, das wärmt und Kraft zum Leben gibt. Darum ist die Gebetsbitte der diesjährigen Internationalen Soldatenwallfahrt „Gib uns Frieden“ zu ergänzen durch die Bitte „Lass immer mehr Vertrauen wachsen!“ Amen.